

DER SOZIALIST

ORGAN DES SOZIALISTISCHEN BUNDES

1. JAHRGANG

BERN, DEN 1. OKTOBER 1909

NUMMER 16

Die Partei

I.

Die Delegierten, die dieses Jahr in Leipzig die Herbstparade der sozialdemokratischen Partei Deutschlands abgehalten haben, waren gewiß in dem Bestreben zusammengetreten, ihre Streitigkeiten in Kommissionen und geschlossenen Sitzungen zu erledigen und der Öffentlichkeit ein imposantes Bild der Macht und Einigkeit zu zeigen. Die Scham über das wilde Raubtierschauspiel von Dresden erweist sich als recht nachhaltig. Ueberdies stehen einander in der Sozialdemokratie seit einigen Jahren zwei organisierte Einzelparteien gegenüber, die beide wissen, daß die Stunde des Siegs noch für keine gekommen ist, die beide im Geheimen noch an ihren Waffen schmieden und die beide ängstlich und lauernd nach etlichen Parteigenossen schielen, von denen noch nicht so ganz feststeht, welcher der beiden Richtungen sie sich schließlich zuschlagen werden. Wir leben noch in der Zwischenzeit der Spannung, der Vorbereitung, des Abwartens. Die Männer, die zur Zeit die eigentlichen Führer sind, haben sich aufs Schweigen verlegt; und noch mehr pressen die ihre Lippen zu, die, wenn's erst soweit ist, die Führer sein wollen.

Ein besonderes Kennzeichen dieser Stille vor dem Sturm ist die „einstimmige Annahme“. Man kann sicher sein, wenn etwas auf diesen Parteitagen der letzten Jahre einstimmig angenommen worden ist, daß die beiden Parteien, die sogenannten Radikalen und die Revisionisten, einander da gerade unveröhnlich mit glühenden, bohrenden Augen gegenübergestanden sind, und daß keiner es wagte, den ersten Kriegsruf auszustoßen. So ist es zu verstehen, daß die Resolution von Dresden über die Haltung der Partei gegen den Liberalismus „einstimmig“ noch einmal unterstrichen wurde, so ist vor allem die einstimmige Annahme des neuen Organisationsstatuts mit seinen neuen Bestimmungen über den Ausschluß aus der Partei zu deuten, die jetzt fast so schroff, zweideutig und gesinnungsschnüfflerisch sind, — wie die jüngst auf einer Tagung sogenannter „Anarchisten“ ebenfalls in Leipzig vorgeschlagenen und angeblich beschlossenen. Was aber bei diesen herrschaftslosen Herrschaftsdilettanten nur ein tastender Versuch und ein fast kindliches Spiel war, kann bei den Sozialdemokraten kriegerischer Ernst werden: dieses neue Statut ist eine Waffe, die sich die sogenannten Radikalen verfertigt haben, die sie vorläufig noch in der Scheide lassen und deren Gefahr die Revisionisten zunächst absichtlich übersehen wollen. Es kann sich ja noch allerlei ändern. Man hat es doch in diesem Jahr gesehen. Seit langem konnte man von Erfolgsmännern der Revisionisten

immer wieder einmal die Worte gewispert hören: „Wenn nur erst Bebel einmal — —“. Von jetzt an aber wünschen sie diesem Fregoli, der, wie der Wind zwischen den vier Himmelsrichtungen, zwischen den vier Temperamenten hin- und her jagt, ein recht langes Leben. Der Sanguiniker ist zur Zeit gerade zur Melancholie gestimmt, und gelinde Melancholie ist ein sanfter Weg zum Revisionismus.

Die beiden Richtungen scheinen einander in der Reichstagsfraktion so merkwürdig gegenüberzustehen, daß jede behauptet, in der Frage der Abstimmung über die Erbschaftssteuer die Mehrheit gehabt zu haben. Woraus sich für jeden, der diese Männer kennt, sofort ergibt, daß sie in diesem Zusammenhang einander „Lüge“ vorgeworfen haben.

Dabei müssen wir Zuschauer uns etwas verweilen, bei diesem Symptom. Denn so sehr sie sich auch zur Ruhe zwingen wollten, wir hatten doch auch dieses Jahr wieder den Eindruck: diese Berufspolitiker sind zu sehr großem Teil Neurastheniker und Hysterische, Aufgeriebene, Maßlose, denen es ein geradezu körperliches Bedürfnis ist, sich loszulassen und gegen einander zu toben. Es ist in einer Gesellschaft solcher Menschen gar nicht möglich, daß auch nur der Versuch aufkommt, Irrtümer verträglich aufzuklären, die von dem Wahn der parteiisch Befangenen völlig unabhängige Sachwahrheit festzustellen oder gar Gegensätze durch gegenseitige Achtung aufzuheben. Es handelt sich vielmehr auf diesen Parteitagen um Versammlungen von Menschen, deren Wortführer nicht in die Öffentlichkeit, sondern ins Nervensanatorium gehörten.

Nicht um diesen vielfach begabten, eifrigen, unermüdlich tätigen Leuten, die sich in rastloser Kleinarbeit aufreiben, etwas anzuhängen, ist das gesagt. Aber was sind das für Zustände in diesen unsern Zeiten, wo das Volk im Schlafe liegt und sich eigentlich um gar nichts sonderlich kümmert, wenn es nicht Zeppelin oder sonst ein Schaustück ist, und immer wieder durch die wildesten Anstrengungen von berufs- oder gewohnheitsmäßigen Schreiern und Brüllern aufgepeitscht werden muß, die von dieser Menageriedemagogie so aufgeregt werden, daß es ihnen dann eine Art wollüstiger Erholung und ein Nervenbedürfnis ist, einmal im Jahre wenigstens gegen einander ihre Maßlosigkeiten toben zu lassen! Von der schändlichen Ruhe und Teilnahmslosigkeit unseres Volkes kommt all diese barbarische Ueberreizung derer, die auch insofern die Vertreter des Volkes sind, daß das Volk schläft und sie dafür an Schlaflosigkeit leiden, daß das Volk nicht spricht und sie dafür schreien. Man beobachte und höre sie nur, diese Vertreter des Volkes, wie sie sich nicht im geringsten mehr als Privatmenschen, als Zugehörige des Volkes fühlen, wie sie mit jährlich

wachsender Schamlosigkeit von den vorzüglichen Gelegenheiten sprechen, das Volk aufzuwühlen. Diese vorzüglichen Gelegenheiten sind die schreienden Ungerechtigkeiten der Steuerpolitik im Reich und den Einzelstaaten, und diese Vertreter haben immer noch nicht gemerkt, daß es zu all diesen vorzüglichen Gelegenheiten ja gar nie käme, wenn das Volk sich durch ihre politischen Methoden auch nur ein einziges Mal ernsthaft aufwühlen ließe. Diese Politiker, die in jedem Herbst so eine höllische Janitscharenmusik aufzuführen, sollten sich endlich vergewissern, daß die einzige Aufreizung, die ihnen je geglückt ist, die Aufreizung ihrer Nerven war.

Das Kennzeichen des echten, des bedeutenden Politikers, d. h. eines geistigen Führers seines Volkes, ist Ruhe und Harmonie. Er muß einer sein, dem man es anmerkt, daß er, wenn er sich heute entschliesse, sich irgendwelcher Beschaulichkeit zu überlassen und die öffentlichen Dinge nicht mehr zu beachten als jeder andere Privatmann, immer noch die nämliche individuell hervorstechende Person wäre. Harmonie muß in ihm sein vor allem zwischen seiner privaten und seiner öffentlichen Existenz. Früher einmal war der Demagog, der gefährliche und unsittliche Parteiführer dahin zu charakterisieren, daß er ein Heuchler war, der in der Öffentlichkeit die edelsten Grundsätze zur Schau trug und in seinen privaten Beziehungen ein Lump war. Das Urbild des Politikers dieser Sorte war Tartuffe. Mit so einfachen Mitteln läßt sich heutzutage der Parteidemagog nicht mehr psychologisch aufzeigen, und solche schlichte Worte wie Heuchler treffen auf ihn keineswegs zu. Vielmehr hat sich meistens die Sache sogar umgekehrt: er ist im Privatleben ein biederer, braver, ehrenwerter, rechtschaffener Mann und gebraucht im öffentlichen „Kampf“ die unwürdigsten, abscheulichsten, niederträchtigsten, verruchtesten Waffen. Ganz von selbst versteht es sich nämlich heutzutage, daß die öffentliche Betätigung ein „Kampf“ zu sein hat und kaum etwas anderes sein kann. Man wird im günstigsten Fall als ein Resignierter und halb Bekehrter, öfter aber als eine Art trauriger Verräter betrachtet, wenn man

anfängt, sich von diesem Bilde, das aus der Sphäre des Krieges und der Streit- und Krakehlsucht genommen ist, abzuwenden und einzusehen, daß es wichtigere, gründlichere, nachhaltigere und doch wohl auch edlere Dinge in der Welt giebt, als den Kampf. Die Parteiführer aber müssen Parteikämpfer sein; sie „kämpfen“ für ihre Sache und wissen nicht, daß man auch eine Sache tun, ausrichten, zimmern, bauen, durchhalten kann. Sie kämpfen für ihre Sache, indem sie Personen und Personengruppen bekämpfen, und das Höchste, was sie kennen, und woran überhaupt nicht kritisiert werden darf, ist Klassenkampf. In diesem Kampf nun sind sie ganz skrupellos und ohne jeden Ekel in ihren Mitteln, obwohl sie im privaten Verkehr und Verhalten wählerisch und gewissenhaft sein können. Ich habe das nicht immer so gewußt; von keinem habe ich es besser gelernt, als von Wilhelm Liebknecht. Ich habe in der letzten Zeit seines Lebens mit ihm verkehrt. Der unvergeßliche M. von Egidy, den niemand kennt, der ihn nicht gekannt hat, hatte uns — auf Liebknechts Wunsch — zusammengeführt; es handelte sich um unser gemeinsames Eintreten für den Barbier Ziethen, der unschuldig wegen Mordes, den ein anderer, den man kennt, begangen hat, zum Tode verurteilt worden war, dann begnadigt wurde und später im Zuchthaus gestorben ist. Ich hatte, da Liebknecht, schon seit den sechziger Jahren im Kampf mit Bakunin, in der Befehdung der Anarchisten in seinen Mitteln völlig unbedenklich gewesen war und sich vor keiner Entstellung gescheut hatte, früher Veranlassung genommen, das stärkste Wort gegen ihn auszusprechen, das man gegen einen Menschen wählen kann. Ich wollte, als einer, der fürchtbar beleidigend gewesen war, in reservierter Höflichkeit bleiben und mich auf das Gemeinsame beschränken, aber Liebknecht trat mir mit solcher gewinnenden Herzlichkeit entgegen, daß mir sofort, nicht sowohl über ihn, als über die ganze Menschenschicht, der er angehörte, die Augen aufgingen. Er war mit solchem Schimpf, den er gewohnheitsmäßig beging und empfing, so vertraut, daß ich den Eindruck bekam, der wahrscheinlich richtig war, er hätte das

SPRUECHE VON FRIEDRICH VON LOGAU

(1604—1655)

*Was heisst politisch sein? Verdeckt im Strauche liegen,
Fein zierlich führen um, und höflich dann betrügen.*

Wer sind Bürger? Nur Verzehrter.

Wer sind Bauern? Ihr Ernährter.

Jene machen Kot aus Brote;

Diese machen Brot aus Kote.

*Wie kommt's, dass der Bürger Orden
Höher als der Bauern worden?*

*Ein Soldat kann durch Verzehren
Sich ernähren?*

*Und ein Landmann durch Erwerben
Muss verderben?*

AUS PROUDHONS BRIEFEN

II. Aus der Zeit der Februarrevolution*)

Paris, 22. Januar 1848

... Das größte Glück, das dem französischen Volke begegnen könnte, wäre, wenn hundert Abgeordnete der Opposition mit einem Mühlstein um den Hals in die Seine geworfen würden. Sie taugen

*) Vergl. No. 2, S. 10 ff.

hundertmal weniger als die Konservativen, denn sie sind heuchlerischer als diese. . . .

25. Februar 1848

Lieber Maurice, ich denke, es wird Ihnen willkommen sein, wenn ich Ihnen mitten aus diesem schrecklichen Wirrwarr Nachrichten zukommen lasse. Eine Revolution ist eine Sache, auf die man neugierig sein kann, wenn man sie nur aus Berichten kennt, die einem aber, wenn man sie miterlebt, durch das Durcheinander und die Hohlheit, die man mit ansieht, ganz absonderlich den Geist foltert. Die Einzelheiten des Ereignisses und die Einsetzung der provisorischen Regierung werden Sie aus den Zeitungen erfahren. Ich beschränke mich darauf, Ihnen einige bemerkenswerte Einzelheiten und meine persönlichen Eindrücke mitzuteilen; damit werden Sie ein völligeres Bild von der Geschichte des 24. Februar 1848 bekommen.

O. Barrot und die Opposition, die ihm folgte, haben riesige Fehler gemacht, und das Ereignis hat wieder einmal gezeigt, wie blind diese Menschen sind. Es war ein Fehler, unter dem Vorwand eines Banketts einen richtigen Aufstand zu provozieren; es war ein weitaußerer Fehler, nach der Provokation zurückzuweichen. Ohne diesen Rückzug könnten O. Barrot und seine Partei die Ehre des Tages für sich beanspruchen, die nun unbestreitbar der republikanischen Partei gebührt. Aber das ganze Verhalten der Opposition war lauter Torheit.

Am Montag Morgen kündigt sie an, das Bankett werde stattfinden. Im selben Augenblick rüstet sich der Aufstand.

Am Montag Abend wird das Bankett abbestellt, und der Aufstand fährt in seinen Vorbereitungen fort.

Vorkommnis — das kaum zwei Jahre zurück war — völlig vergessen. Wir kamen in ein recht freundschaftliches Verhältnis, und ich bekam auch Einblick darein, wie fast schauerlich einsam so ein Paradestück einer großen Partei sein kann: er war in seiner Partei der berühmteste Mann, die Autorität vor der Öffentlichkeit, und hatte als Chefredakteur des „Vorwärts“ in diesen letzten Jahren fast keinen Einfluß, weder auf sein Blatt noch auf die Partei überhaupt. Wir kamen, sage ich, in ein recht freundschaftliches Verhältnis und ich habe es nicht bereut. Er war von Natur, seinem ursprünglichen und privatschlichen Charakter nach reichlich mit Ehrenhaftigkeit ausgestattet. Im Privatleben war er rechtschaffen, bieder, schwankte zwischen Sanftmut und Poltersinn, kurz, er war ein braver Mann, der die Bravheit sogar bis zur Philisterhaftigkeit trieb. Er war so, wie ihn die folgende Anekdote zeigt, die ich in noch früheren Jahren einmal erlebt habe. Ich machte einmal in Gesellschaft Ledebours einen Ausflug, und die beiden jungen Liebknechte, damals Studenten, denen er so etwas wie ein Prinzenzieher war, waren auch dabei. Der eine von beiden — ich weiß nicht, ob es der heutige Antimilitarist und Hochverräter war oder sein Bruder, und ich fürchte, es wird sich für die Geschichte nicht feststellen lassen — verlor unterwegs sein Taschenmesser und jammerte nun auf dem ganzen Wege: „Ach, was wird Papa sagen! was wird Papa sagen!“ So war der Alte, ein guter Hausvater. Aber wie war der selbe Mann im öffentlichen Leben, wie war er, wenn es galt, einen Feind der Partei, einen angeblichen Schädling draußen oder drinnen abzuwürgen oder eine verhaßte Richtung unschädlich zu machen? Darum nur erzähle ich diese harmlosen persönlichen Begegnisse, um auf diesen entsetzlichen Gegensatz aufmerksam zu machen, um zu zeigen, daß nicht der Mensch von Haus niedrig oder verworfen ist, sondern nur die Rolle, die er heute in der Gesellschaft, im Staat oder in der Partei übernimmt. Wenn so ein Politiker sich, wenn er aus der Redaktion und der Druckerei kommt, die Tinte von den Händen und den Schmutz vom Gesicht gewaschen hat, den Bürokitel

auszieht und Hut und Stock nimmt, ist es, als hätte er eine Maske abgelegt; er wird ein ganz anderer Mensch, der wirkliche Mensch. Ich habe es auf anderem Gebiet, als ich zwei Jahre im Geschäftsleben steckte, an mir selbst erlebt, wie man in dieser unsrer Zeit genötigt ist, die Farbe seines Postens zu tragen und die Rolle seiner Tätigkeit zu spielen. Im Verkehr mit Publikum oder Angestellten ist man nicht der lebendige Mensch und kann es nicht sein: man ist die Firma. Oh, es ist groß, wenn der Einzelne sich aufgibt und in einem Größeren, einem Kulturorganismus, verschwindet, wie die Organe unseres Leibes nur Teile eines Ganzen sind. Ich spüre die Poesie, das heißt die lebendige, schöpferische Gewalt in solchen Worten wie: Right or wrong, my country; ob Recht, ob Unrecht; das Vaterland! oder: Leben ist nicht nötig; Schiffahren ist nötig (Vivere non necesse est; navigare necesse est). Aber wenn ein solcher höherer Organismus, eine solche überindividuelle Person nicht aus dem verbindenden Geiste, aus dem natürlichen Zwange der Seelengleichheit erwachsen sind, wenn sie sich vielmehr, wie die Firma im schmutzigen Getriebe unseres Kapitalismus und wie die Partei in der Herrsch- und Unterdrückungsgewohnheit unseres Staatslebens einordnen in die Organisationen der künstlichen Gewalt, dann steht es schlimm um solche Maskendisziplin und freiwilligen Verzicht auf Eigenheit und Menschentum, wie wir sie im Militärwesen, in kaufmännischen Anstalten und politischen Parteien und ihrer aller grandiosen Vorbild: der katholischen Kirche und dem Jesuitenorden finden.

In diesen unsern Zeiten, wo keinerlei gemeinsame Geistesgewalt vorhanden ist und keine da sein kann — diese Gemeinsamkeit des Geistes kommt vom Glauben an den über das Irdische hinausweisenden Sinn des Lebens und der Welt, heißt Religion, und wir können heute keine Religion haben, weil nichts da ist, was den Ehrlichen und Denkenden zu solchem Glauben überwältigen könnte — in diesen unsern Zeiten ist uns keinerlei Geistesorganisation möglich und erlaubt, vor der das Individuum sich aufzugeben hätte. Wir brauchen

Am Dienstag bewegt sich ganz Paris auf den Straßen. Man klagt die Opposition laut der Feigheit an. Um ihren Fehler wieder gut zu machen, versetzt sie das Ministerium in Anklagezustand; das hieß, das Feuer schüren. Die Barrikaden fangen an, und das Ministerium reicht seinen Abschied ein; man glaubt, alles sei fertig; aber Louis Philipp feilscht; er ernannt Thiers und Molé. Man findet das ungenügend und fährt mit Schießen fort.

So standen die Sachen am Donnerstag, als auf das Drängen der Aufständigen O. Barrot zum Minister ernannt und beauftragt wird, die Erhebung zu beruhigen. Aber O. Barrot war nicht mehr populär; eine von ihm gezeichnete Proklamation, die unglaublich lächerlich war, bringt ihn vollends um jedes Ansehen. Gleichzeitig giebt dieser große Schwätzer, dieser Dummkopf, der 80000 Mann hatte, auf die er sich und sein Ministerium hätte stützen können, den Befehl zum Rückzug der Truppen; damit ließ er dem Aufstand freie Bahn. So rückte denn auch das Volk an allen Punkten vor, sodaß gestern um drei Uhr die Tuilerien in seiner Gewalt waren. Jetzt dankte Louis-Philipp ab, und O. Barrot gab die Hoffnung immer noch nicht auf; die Worte, die er auf der Tribüne spricht und in denen er so ungeschickt ist, von „Bürgerkrieg“ zu reden, sind zum Erbarmen. Die Aufständigen drangen in das Palais-Bourbon ein. Wer will denn den Bürgerkrieg, konnte man ihn jetzt fragen, wenn nicht du selber?

Um fünf Uhr war die Republik, die am Tag vorher zaghaft, am Morgen wenig zuversichtlich gewesen war und um zwei Uhr noch nicht an sich geglaubt hatte, proklamiert.

So stößt die Revolution, die von einer winzigen Minderheit gemacht wurde, ihre wahren Urheber mit Fußritten zurück; es wird

den Abgeordneten der Opposition gehen, wie den 221 Abgeordneten Karls X., die ebenfalls eine Revolution gemacht hatten, ohne es zu wollen. Sie werden ausgeschaltet werden, und es wird ihnen Recht geschehen. Die Republik ist einigen Ehrenmännern und daneben Schaumschlägern ersten Ranges anvertraut, die jedoch von wahrhaft seltener Unfähigkeit sind. Der 24. Februar ist ohne Idee gemacht worden; es handelt sich darum, der Bewegung ein Ziel zu geben, und ich sehe schon, wie sie sich in endlosen Reden verliert. Ich möchte nicht gern zu pessimistisch sein, um so weniger, als ich an der Aktion teilgenommen habe; aber schließlich, die Stunde des Fiebers ist vorüber, und ich fange an, zur Besinnung zu kommen; und während die Intriganten, die noch vor drei Tagen an nichts glaubten, die Siegesbeute unter sich teilen, bedaure ich, der alles vorhergesehen hat und auf alles gefaßt war, daß die Dinge nicht anders laufen konnten. Gewiß, Frankreich wird seine Bahn gehen, was auch kommen mag, mit der Republik oder ohne sie; aber der Fortschritt hätte sich ebensogut mit der abgesetzten Regierung, wie sie war, vollziehen lassen und hätte viel weniger gekostet. Ah! mir ist ganz sicher, das Unglück Guizots war, daß er nicht der Welt ins Gesicht sagen konnte, wie ihm über die Fiktionen des Vertretungssystems, gleichviel ob es ein monarchisches oder sonst eines ist, die Augen aufgegangen waren; das ist, ich hege keinen Zweifel daran, die Lösung des Geheimnisses seiner Politik; und da nun am letzten Ende die entgegengesetzte Anschauung den Sieg errungen hat (denn eine Republik bedeutet immer Vertretung und Tribünenkämpfe), könnte die Revolution, die sich eben vollzogen hat, leicht nichts weiter sein, als wieder einmal ein Fieberzug. Sie wissen, lieber Maurice, wie ich über die politischen Armseligkeiten

vielmehr überall, wo es sich um den Geist, um das Denken, Forschen, persönliche Kämpfen irgend welcher Art handelt, die Rebellion, die Unbotmäßigkeit, die Ketzerei, die Selbständigkeit und völlige Freiheit des Einzelnen. Wir kennen in Wahrheit nur eine Gemeinsamkeit und haben nur eine zu schaffen: den Bund unserer wirtschaftlichen Interessen, den Sozialismus, die Gerechtigkeit.

Niemand, es sei denn, er diene dem Interesse wissenschaftlich-psychologischer Klassifizierung, frage, was denn das sei: Gerechtigkeit? Wir wissen nichts von dem über das Irdische hinausweisenden Sinn des Lebens, aber wir wissen von dem Bande aller irdisch-menschlichen Beziehungen, das als Gerechtigkeit in jedem von uns lebt, als ein natürlicher Zwang, der keinem fremd ist, mag er auch heute die Rolle der schlimmsten Ungerechtigkeiten übernommen haben. Proudhon war es, der in seinem größten Werke, in seiner großen Moralkritik, die den Titel hat: „Von der Gerechtigkeit in der Kirche und in der Revolution“ gezeigt hat, daß die religiös-metaphysischen Antriebe zu tugendhaftem und anständigem Leben, zur Moral, für uns heute keinen Sinn und keine Wirkung mehr haben, daß wir rein aufs Irdische, auf die Beziehungen zwischen den Menschen und der Menschen zur Natur gestellt sind.

Diese Gerechtigkeit haben wir zu üben, im wörtlichen Sinne des Wortes zu üben nicht nur in dem wirtschaftlichen Bundesgefüge, das wir schaffen wollen, sondern auch, als Ergänzung unserer rebellischen Vereinzelung, in all unsern privaten und öffentlichen Beziehungen zu den Menschen.

Der primitivste Anfang solcher Gerechtigkeit fehlt all unsern Parteien und Parteimenschen und muß ihnen fehlen. Sie sind alle so, wie — im Hinblick auf Marx, Engels und Liebknecht — Bakunin gesagt hat: „reizbar, eitel und streitsüchtig wie Deutsche, und, was schlimmer ist, wie deutsche Litteraten, die sich, wie man weiß, durch eine völlige Abwesenheit des Geschmacks, der menschlichen Achtung, ja sogar der

denke, die man so großartig die unverjährenen Volksrechte nennt, wie das allgemeine Stimmrecht, die Majoritätsregierung, das parlamentarische System usw. Ich gehe auf etwas Positives aus, und daher kommt es, daß ich, so wenig Achtung ich vor dem System habe, das gestern besiegt wurde, in das System von heute keinen großen Glauben setze.

Aber ich muß ihnen sagen, wie es mir gegangen ist.

Gestern am Donnerstag habe ich mich am frühen Morgen auf den Weg gemacht und meinen Rekognoszierungszug begonnen. Mehr als fünfhundert Barrikaden versperren die Straßen und Kreuzungen von Paris: ein Labyrinth von fünfhundert Thermopylen. Nachdem ich alles besichtigt hatte, begab ich mich gegen Mittag auf die Redaktion der „Réforme“, in der Rue Jean-Jacques Rousseau, neben dem Hôtel des Postes. Das radikale Komitee, das am Tag vorher zur die Zurückziehung der Septembargesetze und noch so einigen unbedeutenden Trödel verlangt hatte; das gestern morgen die Forderung einer „umfassenden“ Wahlreform zugefügt hatte, das gegen Mittag außerdem noch die „Organisation der Arbeit“ und noch eine Platte, die ich vergessen habe, begehrt hatte, sprach um zwei Uhr davon, die Republik zu proklamieren. Nachdem der Präsident Flocon uns wie ein Hauptmann, der unter seine Soldaten eine Ration Schnaps verteilen läßt, mit einem Zitat von Robespierre gestärkt hatte, erhielt ich den Auftrag, bei einem Drucker in großen Lettern das folgende zu setzen:

„Bürger! Louis-Philipp läßt euch ermorden, wie Karl X. Er soll den Weg Karls X. gehen!“

Selbstachtung auszeichnen, die immer gehässige und perfide Beleidigungen und Verdächtigungen, tückische Bosheiten und Verleumdungen der schmutzigsten Art gegen alle die Menschen im Munde tragen, die das Unglück haben, nicht völlig einer Meinung mit ihnen zu sein und nicht vor ihnen die Flagge zu streichen“. So waren sie damals, so sind sie heute. Bakunin hat damals (Oeuvres, III, S. 10—18) Beispiele, die er selbst erlebt hatte, mitgeteilt; ich möchte wenigstens auf ein selbsterlebtes verweisen, das klein und unbedeutend, aber typisch ist; ich gebe es an andere Stelle dieses Blattes.

Es fehlt diesen Parteimenschen nicht nur die Gerechtigkeit gegen andere, nicht nur die Gerechtigkeit gegen einander. All diese Menschenungerechtigkeit kommt vielmehr daher, daß sie nicht verstehen, einer Sache gerecht zu werden. Sie sind nicht mehr im Stande, die Sachen, mit denen sie sich beschäftigen, zu sehen, wie sie sind. — Ja ja, diese Untugend, dieses jämmerliche Manko haben nicht nur kleine und große Parteipolitiker; manchem wird es schon auf der Zunge liegen: „Eine Sache, wie sie ist, die Wahrheit einer Sache, das giebt es ja nicht! Der eine sieht die Dinge so an, der andere anders; wer will die Wahrheit entscheiden?“ Diese heillose, schwächliche Subjektivität ist freilich ein Kennzeichen all unsrer Zeit; darum eben brauchen sie künstliche Einungen und Zwangsverbände, weil für sie die natürlichste Einheit, welche die Sachwahrheit und Sachgerechtigkeit ist, die man Objektivität nennt, nicht mehr vorhanden ist. Alle Dinge, denen man gerecht wird, stehen fest; beurteilt man sie nach Reiz, Laune, Willkür und unsachlichem Interesse, so kommen sie ins Wackeln und Schwanken und die Menschen mit ihnen, die denn nun keinen andern Halt mehr haben, als Willkür oder Autorität, wie z. B. die subjektive Auslegung des Parteiprogramms oder den Mehrheitsbeschluß. Leute, die an diesem Defekt der Sachungerechtigkeit leiden, können sich tagelang ihre gereizten Argumente um die Ohren schlagen; sie verstehen einander nicht und können es nicht ändern, daß sie alle beide Unrecht haben und gar

Das war, glaube ich, das erste republikanische Manifest. „Bürger“, sagte Vater Flocon in der Druckerei, in der ich die Arbeit tat, zu mir, „Ihnen ist ein revolutionärer Posten anvertraut; wir zählen auf Ihren Patriotismus“. — „Sie können sich darauf verlassen“, erwiderte ich ihm lachend, „daß ich nicht von der Arbeit gehen werde, ehe sie fertig ist“.

Eine Viertelstunde nachdem diese Proklamation verteilt worden war, fing das Schießen im Palais-Royal an, und bald waren die Tuileries genommen. Das war mein Anteil an der Revolution.

Ich war im Mittelpunkt des Aufstandes, und einen Augenblick lang glaubten die Herren Führer, die Armee vertriebe die Aufständigen von dem Punkte, um das Hôtel des Postes zu schützen; wir waren also ziemlich gefährdet. Daher wurde denn auch die Redaktion der „Réforme“ verlassen. Ich denke natürlich nicht daran, mich als den Tapferen aufzuspielen, aber ich versichere Sie, daß ich glücklich war, all diese Leidenschaft der Massen zu erleben, während ich zugleich allerlei erhabene und groteske Züge beobachtete.

Noch muß ich bekennen, daß ich an der Place de la Bourse einen Baum ausgerissen, am Boulevard Bonne-Nouvelle ein Geländer zertrümmert und zum Bau der Barrikaden Pflastersteine zugetragen habe.

Ein junger Mann in Uniform, ein Schüler der Forstakademie, der an einer Barrikade, auf der ich war, vorbeiging, wurde mit dem Rufe begrüßt: „Hoch die Studenten!“ Er winkte zur Erwidern zierlich und aristokratisch mit der Hand. „Aber“, sagte ich in strengem Ton zu ihm, „wo wollen Sie hin? Sie müssen hier bleiben und mit uns arbeiten!“ Nie habe ich einen Menschen in solcher Ver-

nicht Recht haben können, weil sie die Sache, um die der Streit geht, nicht überblicken und ihr also nicht gerecht werden. Dafür sei das nächste Mal aus dem Streit der beiden feindlichen Parteigruppen der Sozialdemokratie das wichtigste Beispiel herausgegriffen: der Streit um die Abstimmung in Sachen der Erbschaftssteuer.

Gustav Landauer

Das Sozialistendorf

Irgendwo liegt es. Zwischen Hügelreihen, scheinbar unberührt von der Außenwelt, friedlich und still im Tale. Die lachende Sonne ergießt ein Meer des freudigsten Lichtes über die hellen freundlichen Häuschen, die halbversteckt im wuchernden Grün liegen, und spiegelt sich im Fluß, der einem Silberbande gleich das Tal durchzieht. Morgenschön und morgenfroh ist alles. Selbst die Menschen, die hier wohnen, blicken so klar, offen und frei wie nirgend anderswo; gerade als ob die Sonne in ihrem Auge sich widerspiegelte, blicken sie groß und schön. Und im Dorfe selbst: wie sieht es hier so wohlbestellt und heimisch aus; so ganz, ganz anders, als überall da, wohin wir so lange gewöhnt. Eine Straße, reingehalten, geht durch die ganze Niederlassung. Die Häuser sind nicht an die Straße gerückt, unregelmäßig, wie hineingestreut, liegen sie da, und doch hat jedes die bequemste Verbindung mit dem Hauptweg. Jedes der Häuschen zeigt seine Eigenart und jedes der Gärten, die um die Gebäude liegen, zeugt von der Art seiner Pfleger. Und nun vollends das gewerbliche Leben des Ortes: hier eine Schmiede, eine Tischlerei, eine Weberei, dort eine Bäckerei und so viele andere nötige Berufe und Gewerbe, wo in lichten und hohen Räumen die Menschen gemeinsam für ihr und aller Wohl arbeiten. Fröhliches Singen dringt durch weitgeöffnete Türen und Fenster und kündigt von freudig geleisteter Arbeit und fröhlichem Schaffen. Und draußen im Freien, auf dem Felde, findet das Singen seinen Widerhall in den Menschen, die dort gleich den andern fleißig arbeiten: zum Gemeinwohl.

legenheit gesehen, und ich mußte mich abwenden, damit er nicht sah, wie ich lachte. Ich bin gewiß, der hat mich für einen schrecklichen Jakobiner gehalten.

Alles in allem taugt der Arbeiter mehr als seine Führer. Er ist heiter, tapfer, zum Scherzen aufgelegt und redlich. Die achtzigtausend Mann, die im Umkreis von Paris versammelt waren, haben sich mit einem Rekognoszierungszug begnügt. Die einzigen, die Angst gehabt haben, ich versichere es Ihnen, waren die Bourgeois und die Intellektuellen. Jedoch muß man sagen, daß der Arbeiter zwar Proben von Tapferkeit abgelegt hat, daß er aber auf keinen ernsthaften Widerstand gestoßen ist. Die Demoralisation der Machthaber und der Armee hat alles entschieden. Der Erfolg eines Aufstandes hängt nicht, wie man sich einbildet, von einer richtigen Schlacht ab; er kommt hauptsächlich, ja sogar einzig und allein von der Allgemeinheit und Schnelligkeit der Bewegung. Um diese Wirkung zu erreichen, handelt es sich also darum, die Truppen an verschiedenen Punkten zu beschäftigen, es zu Stande zu bringen, daß sie von Barrikade hinter dem Aufstand herlaufen müssen, während immer neue gebaut werden; und wenn dann der erste Impuls alle mitgerissen hat, in der ganzen Stadt das Oberste zu unterst gekehrt ist, die Armee sich besinnt und zögert, — wenn dann das Volk vorrückt, ist der Sieg entschieden. Aber ich bin trotzdem überzeugt, daß ein General mit zehntausend Soldaten, die ihre Pflicht tun wollten, mit dem Aufstand leicht hätte fertig werden können; ich hatte mich daher auch auf einen neuen Vendémiaire*) gefaßt gemacht. ...

*) Am 13. Vendémiaire des Jahres IV (4. Oktober 1795) wurde

Getrennt von den Werkstätten und von den gartenumsäumten Wohnhäusern liegen die andern Plätze der Gemeinsamkeit: die Gemeindeschule, umgeben mit einem Lehrgarten, Spiel- und Rasenplätzen; das Gemeindehaus und so manches andere, wie auch die Tauschbank, in der die Erzeuger gegen Kredit ihre Produkte austauschen und die von andern erzeugten Waren entnehmen; der Gemeindepfeicher, der vor allem andern von der Wohlhabenheit der Gemeinde zeugt. ... Und über allem der freudige, sinnige Ernst. Und in allem, in der Gemeinde, in jedem einzelnen Hause, in jedem Gärtchen und in den Menschen, den Trägern des Ganzen, der Stolz — der schöne Stolz.

* * *

Das Sozialistendorf. So nennen es die Menschen im Umkreis und in den Städten, und siehe, es liegt keine Geringschätzung und kein Spott und Hohn, weit mehr ein gutmütiges Wohlwollen, fast wie ein stilles Hoffen und Wünschen und Glauben darin.

Das Sozialistendorf. Es klingt so lieb und nah geworden, wie ein oft wiedergekehrter Erlösungstraum, und über manches müde Gesicht fliegt dabei ein heimliches Leuchten.

Vor nicht allzulanger Zeit, vor einigen fünf oder zehn Jahren war es, als zum ersten Male nach vielen Mißerfolgen und Hoffnungslosigkeiten überall die Gedanken auftauchten und erst unzusammenhängend die Rufe ertönten: Wir müssen aufhören, Sklaven und Knechte zu sein; wir müssen dem Kapital, der Lüge, der Gemeinheit, dem Staat die Kräfte entziehen; wir müssen eine neue Gemeinschaft bilden, für uns produzieren und arbeiten, für unseren eigenen Verbrauch. Freies Bauern und Bürgertum! Freies Land! Die Möglichkeit zu nützlichem Arbeiten! Austausch und Gerechtigkeit! usw. usw. Bald auch fanden sich die Menschen, die die Verbindung, den Zusammenhang fanden und so mit all ihrer Kraft zu schaffen begannen, obwohl sie nur einzelne Wenige waren. Die Industriearbeiter, die einseitig Geschulten, die schon Blindgewordenen, die an Seele und Körper Armgemachten

Ich für mein Teil will in meiner Einsamkeit bleiben und versuchen, mich zurechtzufinden. Es ist eine schlechte Zeit fürs Studium und ich habe keine Zeit zum Bummeln. Vielleicht werde ich von dem neuen Regiment beschäftigt werden; wer weiß? Vielleicht werde ich Opposition machen; wiederum: wer weiß?

Ich höre Arbeiter, die auf der Straße rufen: „Es lebe die Republik! Nieder mit der Ausbeutung!“ Arme Menschen! Die Ausbeutung umstrickt sie; eben die, die sie jetzt regieren sollen, sind ihre blinden Helfer und ersten Betrogenen. Die Intrigue ist überall; die Schwätzer triumphieren; wir haben eine Wiederholung des 10. August (1789) und des 29. Juli (1830) gemacht; der Rausch unserer historischen Romane hat uns fortgerissen; ohne es zu merken, sind wir Personen einer Komödie geworden.

Was vor meinen Augen vorgeht und woran ich teilgenommen habe, ohne daran zu glauben, ist etwas ganz Künstliches und ich kann darin nichts Ursprüngliches und Originelles erkennen. Ich wollte, ich täuschte mich! Aber von heute an glaube ich an unsern Niedergang, wenn nicht ernsthafte und starke Ideen, die ganz wo anders hergenommen sein müssen als aus Robespierres Reden, unsern Geist und unsern Charakter stählen.

Vielleicht nehme ich auch nicht den rechten Platz ein, um richtig zu urteilen. Mein Leib ist mitten im Volke, aber mein Denken ist

ein Aufstand der Pariser Sektionen gegen den Konvent durch das energische Vorgehen eines jungen Kommandanten blutig zurückgeschlagen. Der junge Offizier hieß Napoleon Bonaparte.

Anmerk. d. Uebers.

lachten über diese Lehren der Naturnotwendigkeit, und sie waren ihnen so fremd, wie ein Frühlingsmärchen. Die Maßgebenden in den großen Parteien und Organisationen nannten all das Phantasterei und Schwärmerei, und so nannten es alle die Neunmalweisen, die Allzuvielen, die Krämer und die Nützlichkeitsmenschen, so plapperten es gedankenlos die Gedankenlosen nach. Und ein Teil derer, die sich mächtig glaubten, die nach einer allein existenzberechtigten Lehre selig zu werden hofften, sie schwiegen das Neue, zur Entfaltung Drängende tot, und glaubten weiter an ihre Lehre, für die sie nichts taten, auf deren Erfüllung sie warteten, deren Entwicklung sie prophezeiten.

Und nur Wenige, aber in ihrer Zuversicht, in ihrem Mut gewiß starke Menschen traten dafür ein. Und sie versuchten, den Sozialismus, den sie erst richtig erkannt, den die Anderen predigten, aber durch ihr Leben mißhandelten, zu leben. Sie begannen die Grenze auszulöschen, zwischen Heute und Uebermorgen, zwischen Jetzt und Einst; sie begannen sofort zu arbeiten, sozialistisch zu handeln. Und es wurde ihnen nicht leicht gemacht; denn alle die Menschen um sie herum waren krank, waren erbärmlich, waren verseucht von der Herrschsucht, vom Neid, waren verderbt vom schlimmen Einfluß des Goldes und einer Lehre, die man die materialistische nennt. Wirklich, es wurde ihnen nicht leicht gemacht; waren doch alle gegen sie: der Staat, die Kirche, die Parteien, die Arbeiter selbst in ihren Organisationen. Wie wurden sie, die Wenigen, anfangs verlacht, verspottet und brotlos gemacht! Aber sie blieben fest. Sie lebten doch und da ihr Leben und ihre Arbeit und ihr Sozialismus eines geworden war, mußten sie wohl fest bleiben. Und so wiederholten sie immer und immer wieder ihre Wahrheit; sie, die Mutigen, das Häuflein Arbeiter, Bauern und Künstler, die Frauen und die Männer. Und sie riefen nach allen Seiten und sie arbeiteten, und im Arbeiten und Rufen wurden sie mehr und mehr. Und langsam, ganz allmählich sahen selbst die Menschen in Parteien und Organisationen, die Menschen in den Städten anders zu: alle sahen etwas werden. Und die

nun mehr Gewordenen, die Sozialisten begannen so: all die Freunde in Gruppen und Gemeinschaften vereinigten ihren Konsum. Alle die gemeinsamen Produkte zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse kauften sie im Großen ein und schalteten so für sich den Zwischenhandel aus. Unter vielen Mühen holten sie von den entferntesten Stadtteilen ihre Produkte, um durch die Ueberschüsse ihres Konsums ihre materiellen Kräfte zu steigern. Und an vielen Orten verfuhrten sie so. Die Orte wiederum traten in Verbindung; an einem Orte waren billig diese Erzeugnisse zu haben, an einem andern diese und so entfaltete sich ein reger Tauschverkehr, der immer inniger und fester wurde. Durch Propaganda und Sammlung bereiteten sie die erste Siedlung vor. Viel, sehr viel wurde dabei durch die Zusammenlegung des Konsums erzielt. Langsam ging es vorwärts. Einige Weber taten sich zu der ersten Produktivgemeinschaft zusammen; sie arbeiteten für den Bund der Gruppen. Die Kameraden in den Städten nahmen ihre Erzeugnisse ab und bald folgten ihnen Schuhmacher, Schneider, Bäcker und viele andere Berufe nach. Hinter den produktiv Tätigen standen bereits wiederum viele andere neue Kameraden, die ihre Erzeugnisse wünschten. Dabei wurde das Zusammenleben der Freunde immer enger; gemeinsame Wohnungen, gemeinsame Kochstellen und so vieles andere trug dazu bei, der Ausbreitung ihres Gedankens neue Kräfte zu geben.

So wurde bereits in den Städten die erste Siedlung vorbereitet. Und ein Schritt war es nur, ein Schritt der zwingend gewordenen Notwendigkeit war es, als die erste Siedlung entstand. Hinter ihr standen Viele, Zuversichtliche, die ein gar wachsames Auge hatten auf alle Bewegungen, das wachsames Auge einer freudigbesorgten Mutter, die ihr erstes Kind wachsen sieht. Und die Häuschen wurden aufgestellt und die Plätze der Gemeinsamkeit wurden festgelegt und das Gemeindehaus und die Proviantkammer, das Tauschhaus, die Schule und andere Gebäude aufgestellt. Und reges Leben herrschte überall. — Aber was das Schönste und Herrlichste und Gewaltigste dabei war, war doch der neue

anderswo. Ich bin im Gang meiner Ideen dahin gekommen, mit meinen Zeitgenossen im Denken fast keine Gemeinschaft mehr zu haben, und ich will lieber glauben, daß mein Standpunkt falsch ist, als daß ich sie für toll halte. . . .

26. Februar 1848

Lieber Maurice, ich bestätige Ihnen meinen Brief von gestern. Die Bewegung greift prachtvoll um sich. Es heißt, Belgien habe sich zur Republik erklärt, aber das ist noch nicht offiziell bestätigt. Mit Belgien, der Schweiz, vielleicht auch bald Italien wird es ein so starker Bund von Republiken sein, daß ein auswärtiger Krieg fast unmöglich wird. Das ist sehr beruhigend.

Im Innern geht die Bewegung ebenfalls voran, die soziale Frage ist aufgeworfen worden und nun gilt es, zu arbeiten, um sie zu lösen. Alle Parteien stellen sich auf die Seite des Volkes; jeder bringt sein Opfer auf dem Altar des Vaterlandes; der eine die Legitimität, der andere die konstitutionelle Monarchie usw. Alle müssen sich einrichten und mit der Republik leben, es giebt kein Mittelding und keine Wahl.

Gestern wußte ich nicht, was diese neue Regierung tun würde und ob es nicht meine Aufgabe wäre, auf dem Gebiete der wirtschaftlichen Fragen einen andern Kampf zu entfachen; heute glaube ich, bin ich überzeugt, daß sie guten Willen hat; und da es gilt, vorwärts zu kommen, zu leben, die Ordnung wiederherzustellen, werde ich mich der Regierung anschließen. Das Zögern gestern über die Republik hatte mich irreführt; dieses Zögern war von Lamartine, dem „National“ und andern ausgegangen, die sich in den Kopf gesetzt hatten, die Souveränität des Volkes sei in Gefahr und die Nation

müsse befragt werden. Jetzt ist kein Zweifel mehr; das Volk, die Nation, die Regierung, das alles ist mit der Republik identisch. Es hat alles noch etwas Komisches an sich, und ich bin nicht der Einzige, der zum Lachen gestimmt ist; aber schließlich, das Lächerliche und das Ernsthafte sind in der Natur miteinander vermennt.

Die Sache ist jetzt so, daß keine Furcht am Platze ist; wenn sich alle der Republik anschließen, kann sie nicht mehr Schaden tun als eine Fronleichnamspzession in eurer katholischen Stadt. In diesem Sinne gilt es weiterzuarbeiten.

Die Phalansterianer bieten der Republik ihre Dienste an.

Die Kommunisten regen sich und fasseln, was das Zeug hält.

Der Abbé Chatel und die „Französische Kirche“ singen ein Te Deum. Wir werden Neuchristen, Mystiker und alle Utopien im Gange sehen. Lassen Sie sich dadurch nicht erschrecken. Ueber all das wird man sich lustig machen, ich stehe Ihnen dafür.

Bleibt aber noch die Aufgabe, das Gewerbsleben wieder ins Gleichgewicht zu bringen, und das ist die Schwierigkeit. Ich sehe darin klar genug, um sagen zu dürfen, daß es eine vorübergehende Störung geben wird: es kann nicht anders sein. Ich gestehe Ihnen das; aber ich möchte mich darauf verlassen dürfen, daß Sie diese meine Meinung nicht weiter erzählen. Es ist nicht jeder im Stande, die Tatsachen philosophisch zu nehmen und die Wahrheit zu hören. Erregen Sie also nicht zur Unzeit Beunruhigung und tun Sie alles, was in Ihren Kräften steht, um Vertrauen und Sicherheit herzustellen.

Wenn ich Sie mit einem Auftrag belästigen darf, wollen sie Micaud, bitte, sagen, ich werde ihm bald schreiben. Er soll in der Lage, in der wir jetzt sind, fest und entschlossen sein. Ich gehöre

gemeinsame Geist, der all dieses erdacht, der alle freudig werden ließ, war der gewaltige Geist der Liebe zur Freiheit, zum Tun.

Und so wurde die erste Siedlung. Und in den Städten drängt sich beim Anblick des neuen Bildes ein anderer Geist durch. Mehr und mehr schwindet der Geist der Fäulnis, der Geist der Schwere, und Viele sind hoffnungsfroh wie nie zuvor.

Wohl bestehen noch all die Parteien, die Organisationen, wohl giebt es noch die Fürsten, die Kapitalisten, die Kaufleute, wohl giebt es noch die Wütenden, die Pessimisten und Klein-Krämer, aber siehe da . . . selbst in ihren Köpfen dämmert zuweilen in einer glücklichen Stunde eine Hoffnung auf, und wie abwesend fällt ihr Blick hinaus in ein Tal, wo freundliche helle Häuschen stehen, von Grün überwuchert, wo fröhliche Kinder auf Rasenplätzen sich tummeln und kräftige Menschen mit offenen Augen Hand in Hand in den Feierstunden ihre Wege wandeln, im Herzen Freude und Stolz — den schönen Stolz.

* * *

Da draußen im Sozialistendorf lebt das herrliche Völkchen, scheinbar abgeschlossen, aber doch in eifrigster Verbindung mit der ganzen Welt. Fleißig und emsig ruhen sie nicht, bis alle Errungenschaften der Kultur ihnen zu Gebote stehen; schon haben sie ihre Wasseranlagen, ihre Beleuchtungsanlagen, und was gerade dabei das Wichtigste ist, ihre Kultur ist ihnen ein Segen, sie sind die Herren ihrer Kultur geworden. Und wie all dieses der Gemeinsamkeit zu Gute kommt, so hat wiederum jede Familie ihre individuellen, ihre ureigensten Rechte und jede achtet und wahrt sie und alle sind besser und wohler daran als je und haben alle nur den großen Wunsch, daß all ihre Mitmenschen doch recht bald auch den Ausweg aus ihren Höhlen und Steinhäufen finden möchten, um mit ihnen zu arbeiten, immer höher und höher, zu tausend neuen Möglichkeiten drängend, tausend Möglichkeiten genießend.

Und das Völkchen fühlt alles in sich und ist bereit, allen Feinden in die Augen zu sehen, mögen sie heißen

nicht zu denen, die rufen: „Nieder mit Guizot! Nieder mit dem oder jenem!“ Aber das Ereignis, das jetzt vollzogen ist, ist von nun ab unwiderruflich; es ist Torheit, nach rückwärts zu blicken. Ich hätte die Revolution vom 24. Februar nicht gemacht; der Instinkt des Volkes hat anders entschieden; ich bin jetzt derselbe, der ich vorher war, und ich schließe mich der Gesamtheit an.

. . . Jetzt tanzen die Puppen im Rathaus, wie sie noch vor acht Tagen im Palais-Bourbon tanzten; all das ist Theater; der Ernst ist, an das Gewerbsleben zu denken, und diese Fragen lassen sich mit dem heiligen Namen „Republik“ nicht lösen. . . .

In Bälde werdet ihr einen oder mehrere Abgeordnete zu wählen haben. Wählt Leute, die sich aufs Gewerbsleben verstehen, die positive Ideen haben und der Clique und der hohlen Begeisterung gegenüber fest und unabhängig bleiben. Diese Revolution darf nicht in unnützen Worten verrauchen: je weniger es in der Kammer Maulhelden geben wird, um so besser wird es sein.

N. S. Vier „Bürger“, die die Büchsen umhängen haben, verlassen in diesem Augenblick mein Zimmer. Sie wollten mich fragen, wann ich das Buch herausgebe, das ich seit einem Jahr in Aussicht gestellt habe; sie brauchen es. Ich habe es Ihnen ja gesagt, die Republik hat keine Ideen. Man sagt es oben, und man merkt es unten. Wenn ich schreiben könnte wie Lamartine, wäre ich binnen einem Monat der erste Mann in Frankreich.

Sprechen Sie davon nicht; man würde glauben, ich wollte eine Rolle spielen. Sie wissen, daß es im Gegenteil mein Naturell ist, über alles ein bisschen zu spotten, selbst über meine eigenen Ueberzeugungen, und daß das der Grund meines Wesens ist.

wie sie wollen: Staat, Kirche oder wie auch sonst. Ihr schöner Stolz schafft ihre Heimat immer größer und die anderen Menschen in den Städten blicken mehr und mehr mit Freude und Sehnsucht hinaus auf das Sozialistendorf . . . Irgendwo liegt es. fl.

AUS DER ZEIT Für Parteilogik und Parteigerechtigkeit ist im Leitartikel ein kleines, unbedeutendes, aber kennzeichnendes Beispiel versprochen worden. Logik und Gerechtigkeit stehen einander sehr nah und sind nur verschiedene Seiten der Sachlichkeit. — Zu der Versammlung, die am 23. August in Fürth i. B. stattfand, hatten unsre Kameraden sich veranlaßt gesehen, durch Zettel, die sie in den Häusern verteilten, einzuladen. Sie hätten sich zu diesem guten Verfahren vielleicht nicht entschlossen, wenn die „Fränkische Tagespost“, das sozialdemokratische Organ, ihnen nicht früher die Aufnahme eines Inserats verweigert hätte. Der Text des kleinen Flugblatts lautete: „Aufruf zum Sozialismus! So lautet das Thema, worüber Herr Gustav Landauer, Berlin, in der am . . . usw. . . sprechen wird. Der bekannte sozialistische Schriftsteller wird in seinem Vortrag Ideen entwickeln, die den meisten Versammlungsbesuchern völlig neu sein dürften. Den Fürther Vertretern der Sozialdemokratie, den Führern der Gewerkschaften und der Konsumvereinsbewegung und vor allem: Dingen der Arbeitern selbst — ferner den hiesigen Anarcho-Sozialisten ist Gelegenheit gegeben, sich mit Herrn Landauer gründlich über Ziel und Wege des Sozialismus auszusprechen. Wir leben in einer so wild bewegten Zeit, unter einem so furchtbaren Druck lästiger Gewalten und in einer Zeit des wirtschaftlichen und geistigen Tiefstandes und des dadurch erzeugten Sichdareinfügens, daß kein Mann und keine Frau in eigenem und aller Interesse versäumen sollte, dieser Versammlung, in welcher die wichtigste Lebens- und Zeitfrage erwohnen werden soll, beizuwohnen. Jedermann ist eingeladen und vollste Redefreiheit zugesichert. Der Einberufer.“ Der „Fürther Centralanzeiger“, ein bürgerlich-liberales Blatt, brachte über die Versammlung einen objektiven Bericht. Die „Tagespost“ berichtete nicht, sondern schrieb das folgende: „Eine Volksversammlung war für gestern Montag abend in den „grünen Baum“ einberufen worden. . . . Die Einladungszettel waren auf eine Täuschung der Arbeiter berechnet. Der Einberufer hatte nicht den Mut, seinen Namen unter die Einladung zu setzen, damit daraus nicht hervorgehe, von wem die Versammlung ausging. Dafür wurde in der Einladung um so mehr vom Sozialismus gesprochen und der Referent als ein bekannter sozialistischer Schriftsteller bezeichnet. Durch diesen Kniff sollte das zu befürchtende Fiasko des Versammlungsarrangements umgangen und die Täuschung erweckt werden, als sei die Versammlung von der sozialdemokratischen Partei einberufen. . . . Die meisten Versammlungsbesucher waren wirklich auch getäuscht worden, wie Mitteilungen an uns vom Dienstag erkennen lassen. . . . Der Unfug, der mit den Arbeitern getrieben wurde, läßt es notwendig erscheinen, bei künftigen geplanten Versammlungen, die wieder hinter dem Versteck der Anonymität einberufen werden, auf das hinterlistige Treiben auf-

Ich habe den „Bürgern“ empfohlen, die provisorische Regierung zu unterstützen und abzuwarten, bis die Republik ihr letztes Wort gesagt habe.

1. März 1848

. . . Nun haben wir also noch eine Revolution auf dem Buckel: der Ekel vor Louis-Philipp war so groß geworden, daß man trotz der dunkeln Zukunft und der Gefahr des Unbekannten lieber mit ihm Schluß machen wollte als es beim bisherigen lassen. Und schließlich, wen kümmert es, daß Jahr für Jahr 500000 Menschen im innern oder auswärtigen Krieg oder an schleichendem Elend zu Grunde gehn?

Was geschehen ist, ist gut, weil es geschehen ist; aber ich versichere Sie, ich mache mir nicht viel daraus. Ich habe aktiven Anteil an der Geschichte genommen, und bin doch vielleicht der einzige Mensch in Frankreich, der nicht revolutioniert ist. Was gestern für mich wahr gewesen ist, ist auch heute wahr: die Republik des „National“ ändert daran nicht geringste. Die Hampelmänner tanzen im Rathaus wie vor acht Tagen im Palais-Bourbon. Es ist die gleiche Korruption, der Egoismus ist genau so groß, das Volk wird genau so zum Narren gehalten, der Schwindel ist ebenso riesenhaft. Nur dieses gute, waekere Volk, das immer das nämliche, immer vertrauensvoll, immer gläubig bleibt und immer betrogen wird, taugt etwas.

Wenn Sie hierher kommen wollen, finden Sie mich still und zurückgezogen in meiner Philosophentonne. Ich sammle republikanische Dummheiten und rüste mich zu einem Kartätschenangriff auf die provisorische Regierung.

Gewähren wir ihr noch eine Frist von vierzehn Tagen. . . .

(Fortsetzung folgt)

merksam zu machen. Das sei jetzt schon hervorgehoben“. — Das sind genau die nämlichen Methoden, wie sie die Sozialdemokraten gegen einander auf ihren Parteitag befolgen und wie sie sie von je her gegen alle Gegner praktiziert haben. Man kennt eine Tatsache und maß sich sofort das Recht an, von den vielen Gründen, die es für sie geben kann, das niedrigste und verworfenste Motiv als erwiesen und unzweifelhaft anzusehen. Die Sozialdemokraten beklagen sich immer über Klassenjustiz; es ist aber besser, in eine Räuberhöhle zu fallen als in die Hände von Parteiredakteuren. Aus dem Text des Flugblatts geht für jeden Bewanderten deutlich hervor, daß diese Versammlung nicht von der Sozialdemokratie ausgeht, daß da einer — der mit Namen genannt ist — eine Auffassung des Sozialismus vertreten will, die weder die der Sozialdemokratie, noch der Gewerkschaften, noch der sogenannten Anarchosozialisten ist. Kein Mensch kann heute mehr feststellen, warum der Name des Einberufers weggeblieben ist, ob der Verfasser des Manuskripts in Fürth oder der Setzer in Berlin das geringe Versehen gemacht hat. Nicht die Spur einer Absicht war dabei; in früheren Jahren übrigens hat Landauer seine Versammlungen oft selbst einberufen. Kommt es denn aber für aufrechte Menschen, die etwas Ungewohntes über den Sozialismus hören wollen, überhaupt darauf an, wer die Versammlung veranstaltet? Geht man denn wirklich nur in eine Versammlung, weil sie „von der Partei ausgeht“? Betrachtet man es schon als eine „Unterstützung“ der „Feinde“, wenn man „ihre Versammlungen füllt“? Das sind in der Tat die Redensarten, die man von Sozialdemokraten oft hören kann; man gestatte uns, das alles lächerlich und jammervoll zu finden. Woher hat der Schreiber — wir wollen gerne glauben, daß er von der Bewegung des Sozialistischen Bundes keine Ahnung hat — das Recht, unsre Betonung des Sozialismus mit Schlaueit zu motivieren. Weiß er am Ende gar nicht, daß seine Partei den Sozialismus nicht gepachtet hat? Woher hat er das Recht, zu sagen: „Der Einberufer hatte nicht den Mut...“ und dann weiterhin von einem „Kniff“, von „Täuschung“, von „Versteck der Anonymität“, von „hinterlistigem Treiben“ zu sprechen? Das ist die Methode, die jedem Menschen, der Geschmack und Gefühl hat, den Aufenthalt in der Nähe der sozialdemokratischen Parteipresse unmöglich macht. Wer seine Triebe nicht in Zucht nehmen kann, wer sich nicht zum mindesten an die gute Sitte und Konvention gewöhnt, den Menschen mit äußerlicher Achtung zu behandeln, auch wenn er innerlich vor ihm so wenig Respekt hat wie vor sich selber, der paßt allenfalls an die verwegenen Stellen unserer Gesellschaft der Rücksichtslosigkeit und Rohheit, hat aber mit Sozialismus ganz gewiß keinerlei innere Berührung. Was aber soll man zu denen gar sagen, die selber gegen solches Verfahren tiefsten Widerwillen haben, die selber am eigenen Leib gespürt haben, wie das Unrecht der Parteiessuiten tut, und die doch solche Perfidien begehen oder dulden, gleichviel aus welchem Motiv? Man soll sie noch einmal zur Besinnung und zum Widerstand und zur Kraft aufrufen! Man soll sie auffordern, sich die Frage vorzulegen, ob es einem sozialdemokratischen Redakteur erlaubt und möglich sei, den Anstand zu wahren? Je nachdem ihre Antwort ausfällt, mögen sie für sich ihre Entscheidung treffen. — Dies als kleines Beispiel. Wer die Tatsachen kennt, weiß, wie sehr solche Beispiele gehäuft werden könnten. gl.

AUS DER BEWEGUNG In Fürth i. B. fand am 23. August eine Versammlung statt, in der Kamerad Landauer sprach. Schon am Abend vorher waren die Kameraden beisammen und tauschten ein paar Stunden lang ihre Meinungen aus. Es wehte ein frischer, fröhlicher Geist unter unsern Fürther Kameraden: Lust zur Initiative, zum Schaffen und dazu noch der echt fränkische Sinn für Spott und allerlei Schabernack gegen die Philister, gleichviel ob sie sich Klerikale, Liberale oder Sozialdemokraten nennen. Zu der Versammlung war durch Handzettel eingeladen worden, die in den Wohnungen abgegeben wurden. Diese Methode und ihr Resultat — eine sehr gut besuchte Versammlung — ärgerte natürlich die sozialdemokratische „Fränkische Tagespost“, die doch gerade durch ihre Ablehnung, unsere Inserate aufzunehmen, zu dem Verfahren geführt hat. An den zweistündigen Vortrag schloß eine Diskussion an, die mehr lang, als fruchtbar war. Es war, wie es oft in Versammlungen geht: die schweigenden Zuhörer schienen mehr von dem Neuen, das man ihnen gesagt hatte, erfaßt zu sein, als die Redenden, die ja öfter schon ehe sie den Vortrag gehört haben, wissen, daß, und was sie reden wollen. — Zwei weitere Gruppen haben sich unserm Sozialistischen Bund angeschlossen: in Heilbronn und in Leipzig. Näheres im Gruppenkalender.

DER SOZIALIST erscheint vierzehntägig am 1. und 15. jeden Monats. Preis der Einzelnummer 10 Centimes; Abonnement (ohne Porto) für ein Jahr 2 Francs, mit Nachnahme 2,15 Francs. Bestellungen werden entgegengenommen von der Expedition, Bern, Pflugweg 5. — Alle für die Redaktion bestimmten Einsendungen (Manuskripte, Briefe, Tauschblätter) richte man an Mark Harda, Bern, Pflugweg 5. — Gelder sind ausschliesslich an die persönliche Adresse Ernst Jost, Bern, Pflugweg 5 zu senden. — Verantwortlich für Verlag und Redaktion Margarethe Faas, Bern, Pflugweg 5; Druck von Wilhelm Habicht, Berlin SO. 26, Oranienstraße 15. :: :: :: :: :: :: ::

SOZIALISTISCHER BUND

SIEDLUNGS-FONDS

Die unterzeichnete Gruppe hat es unternommen, die erste Siedlung des „Sozialistischen Bundes“ vorzubereiten.

Wir sind alle einig darin, dass der Sozialismus nur dadurch beginnen kann, dass die Sozialisten mit dem ganzen Menschen, mit ihrer Produktion und ihrem Konsum aus dem Kapitalismus austreten. Wir sind einig darin, dass ein solcher Beginn nur möglich ist auf der Grundlage der Vereinigung landwirtschaftlicher und industrieller Arbeit. Statt dass wir mechanische Teile der kapitalistischen Gesellschaft sind und für unsere Bedürfnisse von unserm Lohn Jahr um Jahr dem Kapitalismus Waren abkaufen, wollen wir uns ein für alle Mal durch den Erwerb von Land loskaufen und dann durch Zusammenlegung unsrer Kräfte selbst herstellen, was wir brauchen und uns aus der Frohn, dem Elend und der Erniedrigung zum Leben und zur Freude retten.

Nicht für uns allein wollen wir das; für alle! Es wird ein schwerer Beginn sein, aber es wird ein Beginn sein.

Der Stein muss ins Rollen kommen; legen wir Hand an!

Indem wir Weggehende sind, wollen wir Vorausgehende sein. Wir wollen, dass alle Menschen, die sich nach Freiheit und gerechtem Leben sehnen, uns auf unsrem Wege begleiten.

In welchem Umfang diese erste sozialistische Inlandsiedlung begründet wird, welche Personen daran teilnehmen und so vieles andere kann jetzt noch in keiner Weise entschieden werden.

Wir tun heute den ersten Schritt, indem wir den Siedlungsfonds des Sozialistischen Bundes begründen.

Ueber Beiträge, die uns übergeben werden, wird im „Sozialist“ und durch schriftliche Urkunde quittiert werden.

Ausserdem geben wir Marken im Betrag von zehn Pfennig aus.

Durch den Verkauf dieser Marken an Einzelne in öffentlichen Versammlungen und privaten Zusammenkünften hat jeder Kamerad Gelegenheit, unsern Willen und die Idee, die uns führt, darzulegen. Durch das Aufkleben der Marken auf Briefe wird wiederum Propaganda getrieben.

Die Ausgabe der Marken und den Empfang der Gelder hat übernommen: Alfred Starke, Oranienburg bei Berlin, Kolonie Eden.

Der Siedlungsfonds ist lediglich für die Siedlung des Sozialistischen Bundes bestimmt; die Gelder werden nur für die Begründung einer bestimmten Siedlung in Angriff genommen.

Die unterzeichnete Gruppe bürgt für eine geregelte Kassenführung. Die Gruppe „Arbeit“ und die Gruppe „Gemeinschaft“ des Sozialistischen Bundes, beide in Berlin, werden die Kontrolle übernehmen.

Die Gruppen des Bundes erhalten noch besondere Mitteilung.

7. Juli 1909.

Gruppe „Grund und Boden“, Oranienburg b. Berlin,
Der Gruppenwart: Karl Tomys.

DER SOZIALISTISCHE BUND besteht aus Gruppen — Gäste werden zu den Sitzungen jeder Gruppe nach Meldung bei dem Gruppenwart geladen :: :: BERLIN. Gruppe Arbeit. Tagt jede Woche Freitags. — Gruppenwart Friedrich Schwalbe, Berlin N. O. 55, Belforterstr. 10. Gruppe Gemeinschaft. Tagt Mittwochs. — Gruppenwart Adolf Otto. Nikolassee b. Berlin, Prinz Friedrich Leopoldstr. 5. HEILBRONN. Gruppe Autonomie. Tagt alle 14 Tage. Mittwoch, abends 8¹/₂ Uhr im Restaurant Schöller (Nebenzimmer), Allerheiligenstrasse. LEIPZIG. Gruppe Anfang. Tagt alle 14 Tage. — Näheres durch den Gruppenwart Ernst Reichelt, Leipzig-Gohlis, Berggartenstr. 10. MÜNCHEN. Gruppe Tat. Näheres durch den Gruppenwart Karl Morax, Baaderstr. 45, IVr. ORANIENBURG. Gruppe Grund und Boden. Tagt alle 14 Tage Dienstags. — Gruppenwart Karl Tomys, Eden b. Oranienburg. ZÜRICH. Gruppe Freiheit. LUZERN. Gruppe Aufbau. BERN. Gruppe Hammer. — Näheres durch Mark Harda, Bern Pflugweg 5.